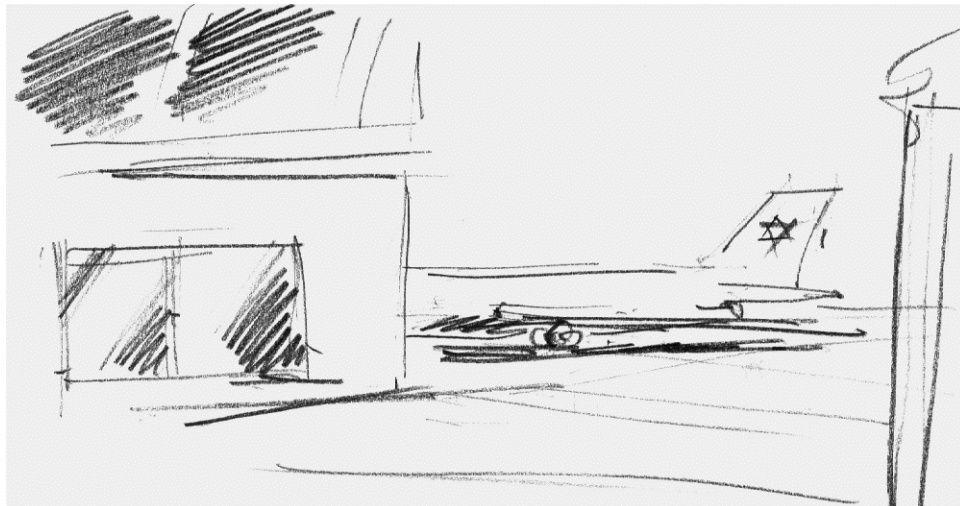


Der Anfang der Reise war eigentlich wie auf vielen anderen Reisen auch; lange Zugfahrt, lange S-Bahn Fahrt mit Startpunkt im bekannten München-Pasing, endloser Lauf (wir waren zu spät dran, nur etwa zweieinhalb Stunden vor Abflug), noch längere Wartezeit dann vor der eigentlichen Abflughalle F, draußen, bei immerhin 0° Grad Celsius. Neben der Warteschlange



trieben sich allerlei undurchsichtige Gestalten herum, die allerdings uns für zunächst undurchsichtige Gestalten ansahen, denn es war ihr Job, möglichst unauffällig auffällig zu wirken. Ganz im Gegensatz dazu der deutsche BGS-Beamte, der sehr pflichtbewußt wie ein Mathematik-Student im 2. Semester alles in die Reihe zurückschickte, was sich ungerade verhielt. Die Schlange bewegte sich, wie es sich für eine Schlange gehört, zumindest was die Form der Bewegung anging, nicht aber die Geschwindigkeit, die doch eher stillständig war.

Nach einer kleinen Ewigkeit und unzähligen Durchleuchtungen, Befragungen "You know why we ask this? Tell me, tell me!" (wir wurden langsam durchsichtiger) dann endlich der Bus, der die Strecke von der Abfertigungshalle bis zum Flugzeug (ca. 23 Meter) fünfmal zurücklegen mußte, bis wir endlich komplett (das Gepäck verschwand irgendwo in einer der müllschluckerähnlichen Öffnungen) in der mitleidenden Boink saßen. Mit nur 20 Minuten Verspätung rollte sie dann auch an, von Sicherheitsfahrzeugen und BGS-Panzer begleitet, in Richtung Startbahn West. Der Panzer hielt nicht lange mit, nur die Limousine war bis kurz vor dem Abheben (des Flugzeugs) dabei. Spektakulär der Sonnenuntergang, die Wolken, nur nicht das Essen und der Boredfilm, der genauso gut einer der Mißgriffe aus der Videothek hätte sein können. DM 4.- für einen Kopfhörer, genausoviel wie für einen Schoppen Carmel-Wein, der die gleiche Nachwirkungszeit wie das scheppernde Gerät hatte.

Etwas enttäuscht waren wir von der Tatsache, daß wir unser Reiseziel Tel Aviv erst einmal überflogen, um uns zuerst dem südlichsten Punkt, Eilat, zuzuwenden. Dort angekommen, warteten wir darauf, daß einige Fluggäste an ihrem Reiseziel ausstiegen, was sie selber aber nicht so ganz begriffen hatten. Nach mehrmaligem Durchzählen und zahlreichen Aufforderungen erklärten sie sich dann doch bereit, von Bord zu gehen, was wir bezüglich Eilat dann später auch nur widerwillig getan hätten.

Die Wüste, insbesondere die "Negev", soll ja sehr schön sein, allerdings beschränkt sich das in der Dunkelheit auf einige wenige Lichter. Dies änderte sich auch nicht bei der zweiten Überquerung. Klar war es zumindest, die Wolken hatten sich bereits über Griechenland aufgelöst.

Ben Gurion. Einer der Gründerväter Israels und gleichzeitig Taufpate eines Teils des östlichen Ringes um Nürnberg und des größten Flughafens Israels. Die Luft war, abgesehen von gelegentlichen Kerosinschwaden, sehr angenehm, würzig, feucht und kühl.

Unser nächster Weg war in der Abendzeit schwerlich öffentlich zu bewerkstelligen, so waren wir gezwungen, uns einer der Autoverleihfirmen anzuvertrauen.

Es sind laut Karte nicht mehr als 85 Km zum Kibbutz Nah-Sholim an der Mittelmeerküste. Hätten wir uns auch die Mühe gemacht, die Karte mit der Wegbeschreibung aus der Tiefe unseres Rucksackes herauszukramen, so wäre es auch dabei geblieben. Hätte, wäre, hätte. So vertrauten wir auf unser Gespür und die Wegweiser, was uns allerdings gut und gerne die doppelte Strecke kostete..

Eine Stichstraße führte durch die weiten Plantagen zu einem ferngesteuerten weißen Tor, das uns auf Anfrage auch geöffnet wurde. Nette, kleine Apartments sind um eine schöne Bucht mit Ausgrabungen alter Phönizierstädte herum aufgereiht. Ein Platz zum Abfaulen und zum Ausprobieren meiner Schnorchelausrüstung, die ich schon vor langer Zeit angeschafft hatte, aber noch nie in Gebrauch nehmen konnte. Zum ersten Mal hatte ich Gelegenheit, Fische in ihrem natürlichen Lebensraum zu sehen, allerdings nur unscharf, das Leid der Kurzsichtigen. Des Tauchers Glück war mir auch hold, allerlei funkelnder Schmuck, Kanonenrohre und Tonscherben lagen zur Erkundung bereit. Auf Sichtdistanz entpuppten sich die Pretiosen zwar als Blechdosen und verrostete Wasserrohre, aber die Tonscherben waren echt und mein, ganz allein.

Ein Tagesausflug in das Landesinnere führte uns durch zwei Drusendörfer, die, inzwischen zusammengewachsen, eine mittlere Großstadt bildeten. Allerdings sind die Straßen nicht in dem Maße mitgewachsen, so daß uns eine enge Gasse über zwei Berggipfel, durch vierzehn Hinterhöfe, einer Prozession und drei Keramikmärkte führte. Belohnt wurden wir dann durch die grandiose Sicht vom Gipfel des Carmel über Haifa und den Hafen.

Höchste Zeit für das Abendessen in einem der Spezialitätenrestaurants. Zwar waren die Straßen in Haifa zahlreicher und auch breiter, was aber die Essensmöglichkeiten nicht gerade verbesserte. Nach zwei Stunden in und um Staus herum gaben zuerst ich genervt und dann Katharina noch mehr genervt auf und wir verzogen uns wieder auf unseren Landsitz zurück. Zwar wäre dort die Möglichkeit gegeben, ein Abendessen zu uns zu nehmen, aber wir waren zu sehr damit beschäftigt, Leberwürste (unkoscher) zu sein. Ein verkorkster Abend, eine unruhige Nacht, aber ein opulentes Frühstück am nächsten Morgen. Daß die gestrige Odyssee nur ein Vorgeschmack auf das war, was uns bei der Abgabe des Mietwagens erwarten sollte, konnten wir beim besten Willen noch nicht wissen.

Die Karte, die uns mit dem Wagen gegeben wurde, zeigte die zwei Abgabestellen, die Haifa für die größte Autovermietung Israels, Eldan, vorsah. Allerdings nicht exakt die Punkte, wo sie sich befanden, vielmehr zog sich die Schrift über einen ganzen Stadtteil hinweg. Kein Problem für einen alten Taxifahrer, denn die Straßennamen waren hinten im Verzeichnis aufgeführt. Leider hielten sich aber die Straßenschilder nicht daran; wenn sie überhaupt vorhanden waren, dann auf Hebräisch oder es tauchten Wege auf, die sich der Stadtplan im Traum hätte nie einfallen lassen, oder es verwandelten sich breite Hauptstraßen in ehemalige Eselspfade oder endeten in Treppentufen, für die unser Peugeot leider nicht geländegängig genug war. Kurzum, wir brauchten Hilfe. Ein Tankwart verwies auf den Tankstellenbesitzer, der nach mehrmaligen und nachdenklichen Versuchen schließlich den Weg aufzeichnete, da er den Plan trotz drehens und wendens nicht für geeignet hielt. Mit voller Zuversicht und vollem Tank dann auf ein Neues, wir wollten ja nur das Auto loswerden. Auch dieser Plan brachte uns nicht wesentlich weiter, wir hatten alle in Frage kommenden Straßen bereits abgegrast und sämtliche Einwohner dieses Viertels bereits kennengelernt. Jeder zeigte in eine andere Richtung, dort sollten wir weiterfragen. Das Ganze wurde uns schließlich zu bunt und so entschlossen wir uns für die letzte und vermeintlich sicherste Methode, ein Taxi sollte uns vorausfahren und uns den Weg zeigen. Nach kurzer Wartezeit an einem Taxi stand kam endlich der Herbeigesehnte. Ich stieg ein, ein kurzes "Shalom" und er brauste los, allerdings wie ein echter Taxifahrer, denn er brauchte für die beiden folgenden Straßenecken ein paar Sekunden, welche nicht in unserer Richtung lagen, da er ja das Fahrtziel noch gar nicht kannte. Ganz im Gegensatz dazu Katharina, welche zwar auch nicht das Fahrtziel kannte, aber wesentlich länger für die Überwindung der Wegfahrsperrre brauchte. Nun hatte ich eine neue Reisebegleitung, die ich allerdings nur sehr ungern für meine geliebte Frau eintauschte. "Stopp, Halt" oder Ähnliches bedeuten im Hebräischen wahrscheinlich so etwas wie "Nun fahr schon, was trödelst Du hier herum!", denn es brauchte geraume Zeit, ihn zum Halten zu bewegen. Ich stieg sofort aus, stürzte mich in das Verkehrsgewühl hinter uns, um vielleicht unseren so geliebten Mietwagen zu entdecken. Katharina hatte nicht die geringste Chance, nachzukommen und so machte ich den Taxifahrer mit höflichen Bemerkungen darauf aufmerksam, was ich von der ganzen Angelegenheit hielt. Ich stieg zurück in das Taxi, (wir hatten nun schon zwei Fahrzeuge gemietet, eigentlich wollten wir ja überhaupt keines mehr haben) und fuhren zurück an den Ausgangspunkt. Dort würde ich notfalls



den ganzen Urlaub verbringen, bis meine Frau wieder auftaucht, mit oder ohne Auto. Siehe, oder besser gesagt höre da, schon nach fünf weiteren Straßenecken vernahm ich neben uns das vertraute "Thommy!".

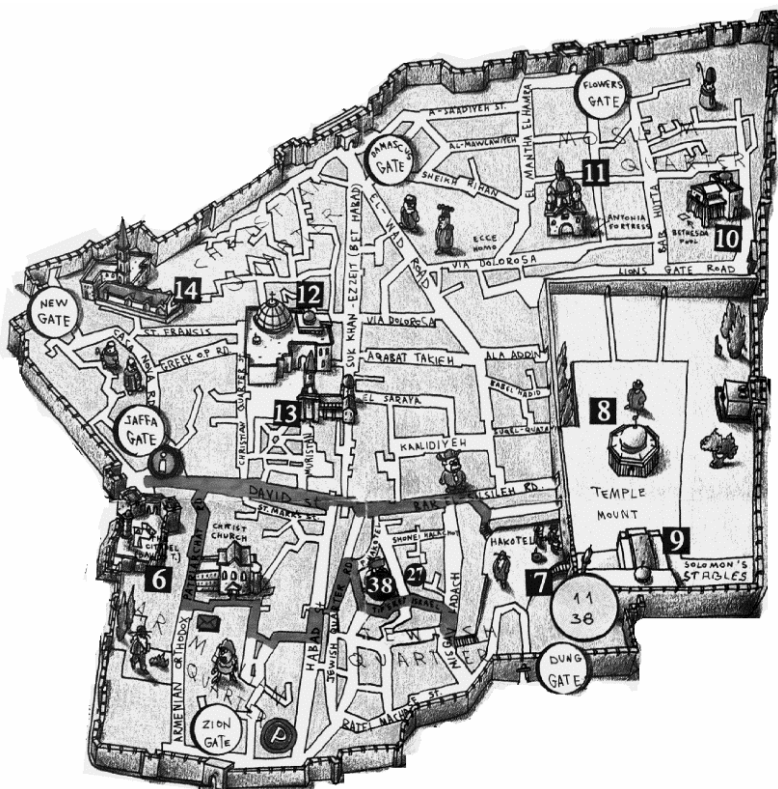
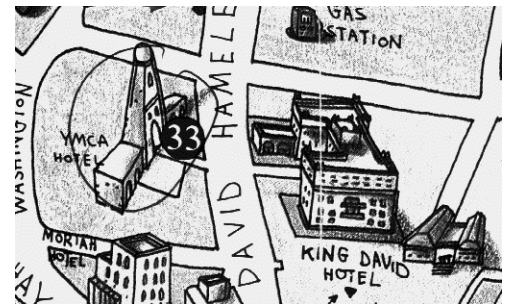
Nun hatte ich heraus gefunden, wie man den Fahrer zügelt und so wedelte er unser "Special offer 10% low budget-Auto" hinter sich her. Allerdings fuhr er, wie uns nach ca. einer Stunde Fahrt klar wurde, zur weiter entfernten zweiten Adresse, die ihm und seinem Geldbeutel offensichtlich lieber war. So standen wir wieder auf dem Berg Carmel, neben uns die Abgabestelle (wenn wir die Kiste dort nicht losgeworden wären, hätte ich sie einfach den Berg heruntergeschubst und gesagt, der Taxifahrer wars), der Geldbeutel um den Betrag leichter, der die Schlüssel bei uns wahrscheinlich neu kosten würde, aber vor uns die ganze Freiheit Israels.

Von da ab ging es überraschend glatt (glatt bedeutet im Hebräischen "ganz, vollkommen", wie etwa in "glatt kosher"), nicht weit von der Autovermietung war auch eine Bushaltestelle, die uns dann endlich zum "Egged"-Busbahnhof in Haifa bringen sollte. Diese Egged-Busse, von einer privaten Firma betrieben, haben in Israel die Aufgabe der öffentlichen, interregionalen Verbindungen, sowohl für normale Reisende, als auch für die IDF, die Israelische Armee. So muß man sich daran gewöhnen, daß man in einem bis an die Zähne bewaffneten Verkehrsmittel unterwegs ist, denn pro Bus sind immer ein Dutzend Soldaten und Soldatinnen unterwegs, von denen die Hälfte nicht viel größer ist als ihr Schnellfeuergewehr und eigentlich bei meinen Mädels in der 8. Klasse sitzen müßte.

Es war schon früher Nachmittag, als wir losfuhren und so würde sich bald die Dunkelheit ankündigen, spätestens kurz vor Tel Aviv. Das Ziel war die Hauptstadt, Jerusalem, eine Stadt, von der man viel gehört hatte, aber im Grunde jedoch gar nichts weiß. Also das Gleiche wie Haifa.

Am Busbahnhof die Hektik, die man von dem einzigen interregionalen öffentlichen Verkehrsmittel an einem der Brennpunkte der Welt erwarten kann. Die Stadtbusse kommen entweder alle auf einmal, oder überhaupt nicht, was sie vielleicht mit London teilen, denn dort machen alle Busfahrer gleichzeitig ihre Teepause. Nach langem Warten fragten wir einen Taxifahrer, ob er uns zum YMCA gegenüber dem King David fahren könne.

"Sorry, Madam, but Netanyahu is eating there at the moment, it is a lot of traffic", was mich zu der Vermutung veranlaßt, er könnte eventuell auch in einem der Busse speisen, immerhin sicherer als Fort Knox. Bald kam der richtige Bus, übrigens die Nummer 18, die gleiche, die vor nicht allzu langer Zeit nicht so ganz sicher war und sich in 1 und 8 teilte. Die einzige Gefahr, die uns jedoch drohte, war lediglich der Fahrstil des Busfahrers, der mit seinem Gelenkbus selbst Parklücken zum Überholen ausnutzte.

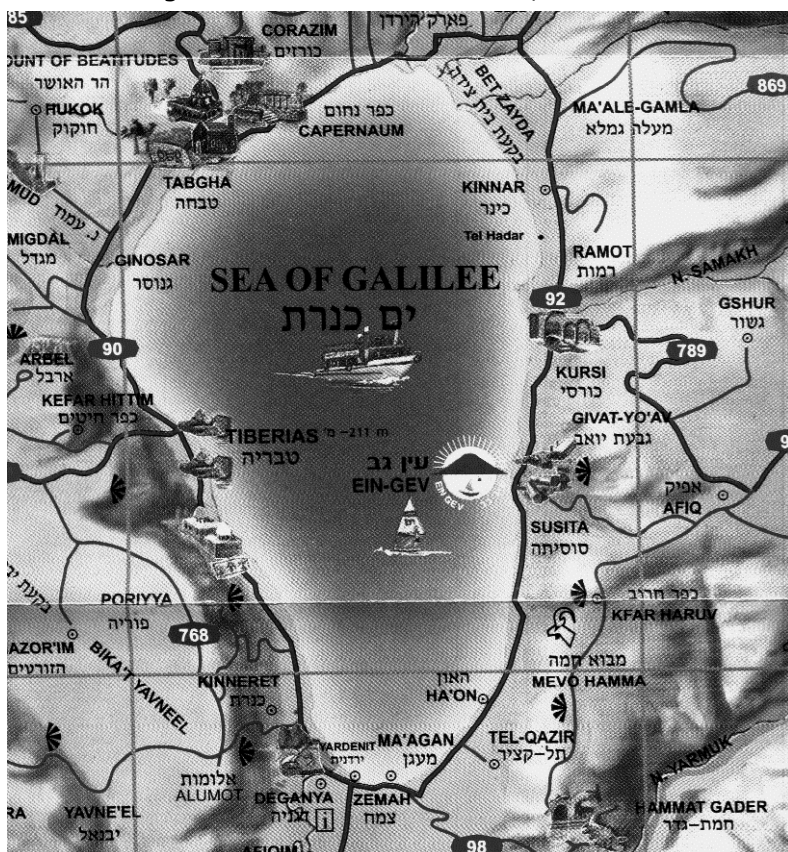


Das YMCA, oder bessergesagt das ehemalige YMCA, inzwischen avancierte es zum Vier Sterne Hotel, war schon die nobelste Herberge, in der ich je unterkam. Alt, protzig, innen mit Mosaiken und einer umfangreichen, meist englischen Bibliothek versehen, bot es uns Unterkunft für drei schöne Tage.

Nicht weit vom YMCA entfernt liegt Jaffa-Gate, einer der Eingänge zur Altstadt. Sie besteht aus vier Teilen, dem christlichen, dem armenischen, dem jüdischen und dem arabischen Viertel. Wobei letzteres das lebhafteste war. Der Eingang zum Suk bot das schon fast kitschige Bild eines arabischen Marktes, mit all den Nutzlosigkeiten und dem bekannten Kunstgewerbe. Allerdings wird die Einzigartigkeit des Marktes bereits nach wenigen Schritten klar. Alles ist überbaut, was bedeutet, daß die Be-

leuchtung der Geschäfte und die Reflexionen auf dem Messing und Kupfer das einzige Licht in diesen weitläufigen und sehr alten Gewölben darstellten. Je weiter man hereinkommt, desto voller werden die Gänge. Das liegt daran, daß die rein touristischen Waren langsam zurückbleiben und die "normalen" Waren vorherrschen, die zum täglichen Lebensunterhalt der Araber dienen. "Normal" bedeutet allerdings, daß hier eine Flut von Lichtern, Farben, Gerüchen, Geräuschen und Menschen auf einen hereinbricht, welche dann zum typischen Taumelgang der Touristen führt. Das jüdische Viertel ist vom arabischen durch eine Eisentür abgetrennt, welche bei der Intifada geschlossen wurde. Auf der anderen Seite herrscht aber nur der verzweifelte Versuch, ein anderes Angebot als die Araber zu haben, was wohl auch stimmt, denn den Judenstern findet man drüben selten, aber dieser Versuch endet letztendlich in einer Ladenfassade, die spärlicher ist als die Karolinenstraße in Nürnberg. Das ganze Messing und Kupfer wird einfach mit einer Goldschicht versehen und das zehnfache dafür verlangt. Zum Einkaufen gehen die Juden in Jerusalem auf den "Yehuda Market", den Markt, der in einem Gewühl von Früchten, Obst und Menschen die ganze koschere Welt feilhält. Das wohl eindrucksvollste am jüdischen Viertel ist zweifelsohne die Klagemauer. Obwohl nur halb so groß, wie ich mir vorgestellt hatte, ist sie nur durch ihre Funktion imposanter als alles andere. Mit all den Orthodoxen aus aller Welt, die dort ihre wippenden Gebetsübungen vollziehen, erscheint es mir wie ein Sprung in eine andere Zeit und eine andere Welt. Es ist wahrscheinlich auch genau das, denn zwischen den Kulturen und Religionen liegen teilweise Welten, zumindest nach Meinung einiger, die dort in ihr Gebet vertieft sind. Ganz anders das armenische Viertel, welches ein reines Wohnviertel zu sein scheint, denn es sind außer Haustüren und gelegentlichen Menschen nur Mauern, die die Gassen bilden.

Das christliche Viertel scheint eine Mischung aus allen dreien zu sein, mit Schwerpunkt auf Touristengeschäften, aber angenehme, offene Wege, in denen Stühle vor zahlreichen Cafés aufgestellt sind. Einige Straßenhändler erholen sich von ihrem Streß, den ganzen Plunder, den sie mit sich herumschleppen, an den Touristen zu bekommen. Das Nachtleben der jungen Jerusalemer spielt sich zu einem großen Teil in einer Fußgängerzone in der Innenstadt ab, denn dort wird dem Gast der zahlreichen Restaurants und Cafés Heizung geboten. Nicht innen, sondern außen, mittels Geräten, die so ähnlich wie Laternen aussehen, aber statt des Lichtes Gasbrenner haben. Die wohl interessanteste Stadt Israels verlassen wir wieder mittels Bus, den wir gehetzt erreichen, um festzustellen, das er sowieso überfüllt ist und wir uns getrost Zeit lassen konnten, da der nächste erst eine Stun-



de später fuhr. Unser nächstes Ziel war der See Genezareth, um uns etwas ausruhen zu können. Das hatten wir auch nötig, denn die Außenheizungen oder halb geöffneten Fenster im YMCA oder sonst etwas hatte für Schnupfen gesorgt. Die Fahrt führte durch die Westbank, durch Wüstengebiet mit großen Plantagen und mit vielen kleinen Ansiedlungen hüben wie drüben des Jordans, die aber nur durch Lichter auszumachen waren, denn wir fuhrten wieder einmal in der Dunkelheit. Tiberias ist ein wohl ehemals interessanter, geschichtsträchtiger und schöner Ort gewesen, übrig geblieben ist aber ein uninteressantes Kaff, welches seine geschichtsträchtigen Bauten von Supermärkten umschließen läßt und als Pissoir zu mißbrauchen. Wer hier nicht will, muß also irgendwo anders haben. Es

war spät am Abend, das Hotel ein Hospiz der "Church of Scotland", schon vorgebucht und nicht weit von der Bushaltestelle entfernt. Nicht weit von unserem Zimmer war allerdings auch die Hauptstraße, die uns über den flüchtenden Touristenverkehr auf dem Laufenden hielt. Schön wäre das Haus ja gewesen, in dem wir untergebracht waren, Veranda, spanische Bögen, einen wunderschönen alten exotischen Garten, wenn nicht..., ja wenn nicht... "Ladies and Gentlemen, we welcome you to our wonderful trip on the wonderful Lake of Tiberia, enjoy yourself!" Mit ohrenbetäubender Lautstärke machte sich gerade eines der Discoschiffe auf, den See zu umrunden und Fröhlichkeit und Lärm zu verbreiten. Die Übungsfelder der Syrer waren nicht weit, es hätte sich ja mal eine Rakete verirren können...

Wir hatten mit den Kibbuzin gute Erfahrungen gemacht und zogen es von daher vor, am darauffolgenden Tag 30 Km weiter am See entlang das Lager in "En Gev" aufzuschlagen. Eines der ältesten Kibbuzin, mit verschiedentlich ausgestatteten Caravans bis zu festen und sehr modernen Häusern. Vor allen Dingen aber ohne Schiff und Straße und Wiese direkt am Wasser. Genau das Richtige, um den Schnupfen auszukurieren und weitere Pläne zu machen.

An Nazareth vorbei führte uns dann der Weg nach Tel Aviv, wo wir bei einer Bekannten von Katharina auch einmal den israelischen Alltag kennenlernen konnten, was sich von dem Leben einer Mutter mit drei Kindern hier wenig unterscheidet, außer, daß die Kommunikation dreisprachig abläuft.

Es war dunkel, also waren wir in der Wüste, genauer in der Negev. Auf dem Weg nach Eilat, die Stadt am gleichnamigen Golf. Sie sieht aus wie das Ergebnis eines Legowettbewerbes unter Vorschulkindern, die aber nur eine kleine Ecke zum Spielen bekommen hatten. Zum einzigen, frei zugänglichen Stück Strand läuft man zwei Drittel des Weges an Bauzäunen entlang. Dementsprechend schwierig ist es, Wasser von Strand unterscheiden zu können. Ein Freund von Katharina, Volker, (für uns so etwas wie die gute Fee) gab den Tip, weiter in Richtung ägyptische Grenze zu fahren, um dann auch schnorcheln zu können. Das kostete zwar, aber nur der Dood is ummaunst und die neonfarbenen, wohl künstlichen Fische lohnten sich auf jeden Fall.

Von den sechs bereits vorgebuchten Tagen wollten wir auf jeden Fall Abstand nehmen, genauso wie von Eilat. Der Anfang des neuen Jahres sollte am Toten Meer verbracht werden. Aber zunächst blieb uns noch ein Tag, den wir auch für ein ganz besonderes Erlebnis nutzen sollten.

Abfahrt morgens, 5.45 Uhr. Es schien so, als wenn ich mich wieder langsam auf meinen monatlichen Rhythmus einstellen sollte. Der Bus brachte uns zu der sehr nahe gelegenen jordanischen Grenze. Nach zwei Stunden Wartezeit

und Grenzformalitäten aller Art mußten wir in einen hiesigen Bus umsteigen. Ein einheimischer Führer -"Mein Name ist Haschim, aber sie können mich auch Hasch-misch oder Haschisch rufen"- gab uns nach dem Frühstück in der wesentlich ruhigeren Zwillingstadt von Eilat, Akaba, einen Kurzabriß der jordanischen und biblischen Geschichte im Allgemeinen und im Besonderen. So hatten wir während der dreistündigen Fahrt durch den grandiosen Wadi-Ram, einem Flußbett, in dem "Lawrence of Arabia" gedreht wurde, auch noch akustische Untermalung. Sand wird zu Stein. Aaron, Bruder oder Sohn Moses, (Ludwig ist wieder nicht da) wurde es auch. Hoch oben, vor 3300 Jahren, unweit vom Eingang. Das Bündel Dollarnoten wurde langsam weniger, Esel und Kamele wurden mehr, es war erreicht: der Eingang zur sagenumwobenen und -haften Stadt Petra.

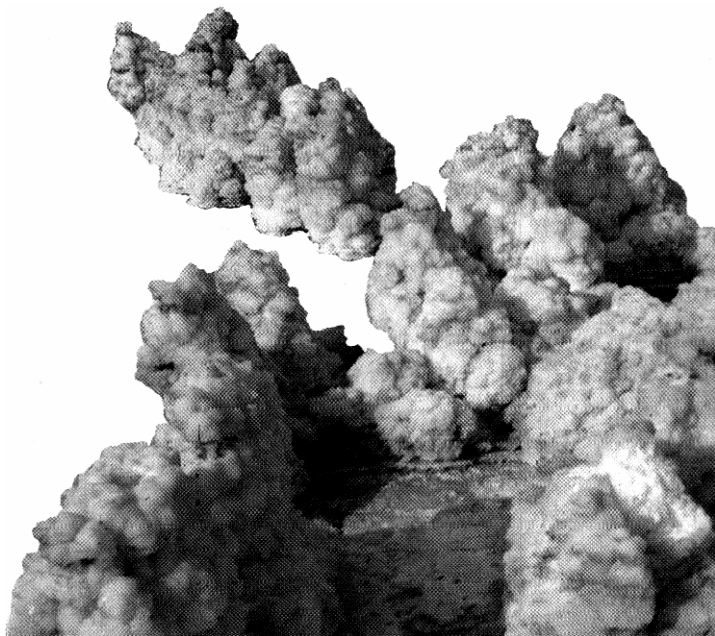
Eine Schlucht, wie man sie sich nur vorstellen kann: sechs Meter breit und 75 Meter hoch führt sie 400 Meter lang durch ein ausgetrocknetes Flußbett der



Formen und Farben. Diese Strecke hätte Antonio Gaudi auch nicht besser gestalten können. Aber was die Natur vormachte, ahmte der Mensch nach. In das gelbe beige rosafarbene rote violette blaue und weiche Gestein wurden in mehr als 3000 Jahren Gebäude aller Art wie aus Wachs herausgeschnitten. Auf einem riesigen Areal stehen in einem Freilichtmuseum Zeugnisse vieler verschiedener Kulturen einträchtig neben- oder übereinander. Von einfachen Behausungen bis Bauten im Stil der Renaissance mit beachtlicher Größe, von ägyptisch anmutenden monolithischen Monumentalgräbern bis römischen Theatern findet sich dort alles wieder. Der Stein ist angeblich Sandstein, was aber unser Führer bezweifelte, seiner ganz eigenen Theorie nach ist alles "naturweise" aus Vulkanasche entstanden. Unerklärlich ist zumindest, warum sich der Stein in der Hand zu fettigem farbigem Puder zerreiben läßt. Eine kleine Sammlung wichtiger Proben wird uns Zuhause Aufschluß darüber geben.

Ein Tag war viel zu kurz für diesen Ort, der unzählige Ecken zum Verweilen kennt. Nach einer stärkenden Tagine machten wir uns an den Aufstieg zum Busparkplatz. Die Rückfahrt wurde begleitet durch einen der sagenhaften brennenden Sonnenuntergänge über blauem Tal und einer Reifenpanne, die unter Blitzlichtgewitter und Applaus an der nächsten dafür vorgesehenen Stelle repariert wurde. Froh waren unsere Mitreisenden, daß sie doch nicht auf die Eröffnung ihrer vorgebuchten Sylvesterparty verzichten mußten, auf Leila, die Beatleslieder zu ihrem Besten gab, oder Bauchtanz oder die stimmungsvolle afrikanische Tanz- und Trommelszene. Wir dagegen hatten unser Abendessen im "101" geplant, einer Raststätte am Kilometer 101 auf dem Weg zum Toten Meer. Dort hat sich ein wohl fanatischer Anhänger Petras mit einem aus Andenken bestehenden Ambiente umgeben. Er soll früher, als es den Israelis aus naheliegenden Gründen nicht erlaubt war, in jordanisches Gebiet zu reisen, es trotzdem getan haben, um Petra zu sehen, was seine Reisezeit aber ungewollt erheblich verlängerte.

Das Mietauto, ein tiefergelegter Fiat, stand schon bereit. Das Gepäck war schnell eingeladen, denn das Hotel war schon in "full swing", was das Flüchten erleichterte. Vielleicht ging das Einladen auch etwas zu schnell, denn mit dem Gepäck blieb auch der Autoschlüssel im Kofferraum, welcher sich nicht ohne denselben aufschließen ließ. Das bedeutete Warten, Hoffen, Selbstgeißelung ob der eigenen Blödheit und 5 bis zwanzig Zugaben von "Leila": "When you find yourself in times of trouble..." Die Zentrale der Autovermietung in Tel Aviv vermittelte einen hiesigen Schlüsseldienst, der sich eine Stunde später als legaler Autoknacker entpuppte. Fröhlich pfeifend führte er uns sein Arsenal vor, um nach dem sechsten Versuch dann das Auto zu öffnen und wir unsere langersehnte letzte Bierdose aus dem Rucksack.



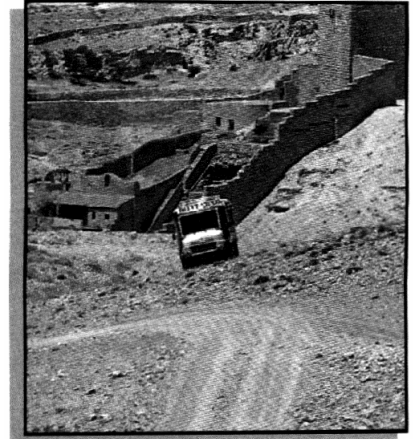
Beschwingt wie der Rest machten wir uns auf die 250 Km lange Fahrt zum Toten Meer. Zu Sylvester gönnten wir uns eine weitere, bei "101" gekaufte Dose Bier, bis wir nach schnurgerader Straße und mondscheinbeleuchteten Dünen (immerhin) schließlich unseren Endpunkt, En Gedi, erreichten. Ein Kibbuz direkt am Strand, wieder ein Caravan, der wie ein Datschaersatz aussah, aber gemütlich und ein wohlthuender Gegensatz zum sterilen Hotel in Eilat.

Die klassische Erfahrung des "Korkens" machten wir dann am nächsten Tag, das heißt wir gingen schwimmen oder so etwas ähnliches. Man läßt sich rückwärts vom Steg aus (der durch die Salzkristalle wie vereist aussah) einfach in auf das Wasser fallen, um dann wie ein Korken

herumzudümpeln. Was sehr witzig wirkte, hatte auch den angenehmen Nebeneffekt der mineralvollen Behandlung der Haut und der Atemwege, nicht zuletzt auch durch Bromium, welches als Zusatz zu Beruhigungsmitteln bekannt ist. Später schmierten wir uns (ich nach langem herumzicken) mit dem Meeresschlamm ein, der wahre Wunder wirken soll (Zumindest was den optischen Effekt betrifft).

Unweit vom Kibbuz entfernt frißt sich ein Wadi (Wie sich der geneigte Leser erinnert, ein Flußbett, Anm. d. Päd.) in das judäische Gebirge, welches das Gewässer umgibt. Für eine geringe Eintrittsgebühr hat man die Möglichkeit, entlang des Flußlaufes in die grandiose Bergwelt hinaufzusteigen

gen. Man bekommt Murmeltiere, Steinböcke, Adler und manchmal auch Leoparden zu sehen, je nachdem, ob sie gerade bereit sind, sich photographieren zu lassen. Sehr angenehm waren die Badestopps mit klarem und warmem Wasser am "Hidden Waterfall" oder in den "Upper Pools". Nach sehr erholsamen Tagen auf 400 Meter unter dem Meeresspiegel ging es langsam aber sicher gen Heimat, in die Nähe vom Flughafen Ben Gurion, denn unser Rückflug war für den frühen Morgen geplant. Wir ließen es uns aber nicht nehmen, eine Abkürzung dahin über die einzige Straße durch das Gebirge entlangzufahren, oder besser entlangzutasten. Wie schon erwähnt, war unser Auto tiefergelegt, hatte kein Werkzeug, aber Breitreifen und vielleicht einen funktionsfähigen Ersatzreifen (auch breit). Das einzige Wasser, das wir dabei hatten, befand sich im Kühler unseres Fahrzeuges. So waren wir also bestens gerüstet für die 70 Km lange Schotterstrecke durch die Wüste. Sie endete glücklicherweise bereits nach 5 Kilometern, weil wir auch das Dynamit, das wir für den im Wege stehenden Felsen gebraucht hätten, nicht dabei hatten. Katharina setzte aber vollstes Vertrauen in meine Improvisationsfähigkeiten und schlug vor, einen kleinen Steinhaufen neben dem Felsen aufzuschichten. Dieser sollte uns helfen, um den Brocken herumzukommen. Da sich aber just daneben auch ein klitzekleiner Abhang befand, der uns einfach verschluckt hätte, ohne auch nur einmal zu rülpfen, blieb nur die Möglichkeit, den Kiesel wegzubeschwören oder umzukehren. Es bleibt der Phantasie des Lesers überlassen, welche Möglichkeit wir wählten.



Unsere letzte Station war ein Friedensdorf auf einem Hügel unweit der stinkigen Industrielandschaft im Gürtel von Tel Aviv. In diesem Dorf sollen Araber, Christen und Juden im friedlichen Miteinander wohnen, so der Wunsch des Begründers, eines Paters. Es scheint auch zu funktionieren, jedenfalls berichtet davon die Hauspostille. Angeschlossen ist ein feines Restaurant mit Blick über die Gegend und auf den Flughafen.

Zu bereits sehr früher Stunde machten wir uns dann auf den schweren, letzten Gang, der uns zum Flugzeug brachte, welches entgegen der Information auf unserem Ticket schon zwei Stunden früher abhob. Wir hoben gerade noch rechtzeitig mit ab, sonst hätten wir wohl eine weitere Woche warten müssen.

Die Wolken fingen wieder da an, wo sie auf dem Herflug aufgehört hatten und der Sitz meines Vordermannes fing ungefähr da an, wo sich eigentlich ein gutes Stück meines Knies hätte befinden müssen. So überstand ich irgendwie den Rückflug und die Ansicht von München, den bayerischen Grenzbeamten, die Zollkontrolle, die S-Bahn, den Zug, die U-Bahn und die Strecke nach Hause.

Angekommen. Ausruhen. Es ist ja schließlich Shabat.

Januar 1997  
Text und Zeichnungen: Thomas Kugelmeier